

Die frühmittelalterliche Burg auf dem Johannesberg bei Jena-Lobeda¹

Einleitung

Der Johannesberg bei Jena-Lobeda trägt die Reste einer frühmittelalterlichen Burg, deren archäologische Erforschung vor über 100 Jahren einsetzte und bis heute anhält. Durch Ausgrabungen in den 1870er und 1880er Jahren, 1957 und 1959, 1980 und 2003 und weitere Fundbergungen gehört sie heute zu den wenigen gut untersuchten Burgen dieser Zeitstellung in Thüringen.

Aufgrund ihrer Lage unmittelbar am östlichen Ufer der Saale wurden ihre Datierung und die Interpretation stark mit Überlegungen zur politisch-militärischen Ostgrenze des fränkischen Reiches verknüpft. Im Mittelpunkt stand dabei stets die Frage, ob es sich um eine slawische Befestigung handelt oder ob sie unter fränkischer Herrschaft errichtet wurde. Die Aussagekraft der archäologischen Funde und Befunde ist diesbezüglich jedoch eher gering. Weitere Interpretations-

ansätze ergeben sich, wenn die Anlage in einen größeren räumlichen und historischen Zusammenhang gestellt wird. Dabei kann die Burg auch als ein Beispiel für die Frage nach der Aussagekraft archäologischer Quellen zu Grenzen im frühen und hohen Mittelalter allgemein dienen.

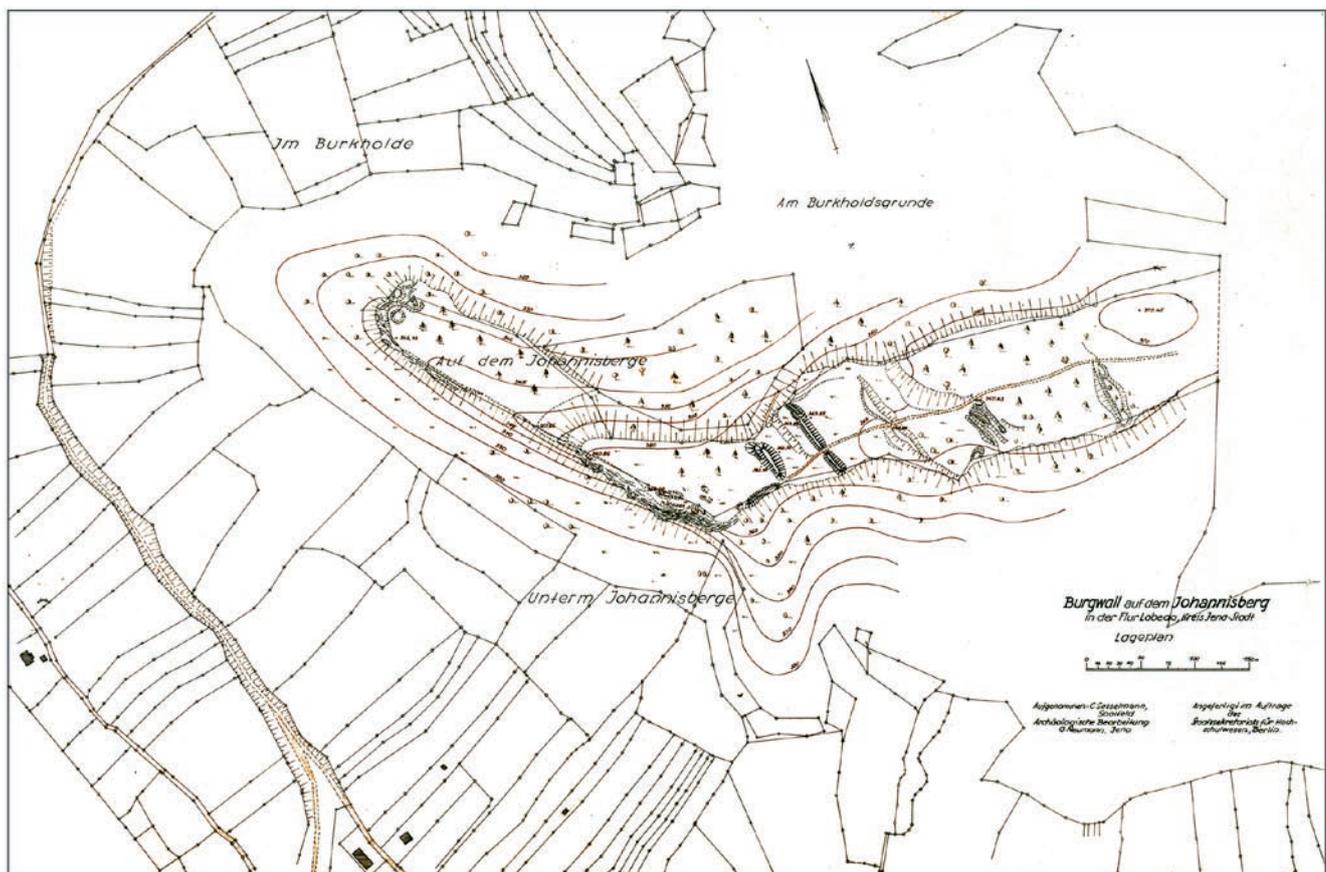
Topografische Situation

Der Johannesberg liegt nördlich von Jena-Lobeda am östlichen Ufer der Saale. Das Plateau der Wöllmisse genannten Muschelkalk-Hochfläche springt hier mit einem Ausläufer weit nach Westen vor. Der stiefelförmige Johannesberg mit einer Höhe von 360–365 m über NN wird im Norden von dem schmalen Pennickental und im Süden durch das weite Tal der Roda begrenzt. Im Westen bricht er steil, im oberen Teil fast senkrecht zum Saaletal ab. Der Höhenunterschied beträgt 215–220 m. Es kann zwischen einem

etwa trapezförmigen Plateau mit 180 m Länge und 70 m Breite im Maximum und der stark abfallenden, gratförmigen, nach Nordwest gerichteten Spitze mit einer Länge von ca. 200 m unterschieden werden. Nach Osten geht der Johannesberg mit einer Breite von durchschnittlich 120 m ohne natürliches Hindernis in die Hochfläche der Wöllmisse über.

Durch den steilen Abfall nach Süden, Westen und Norden ist das Plateau bereits weitgehend natürlich geschützt. An der engsten Stelle des Sporns wurde der Zugang mit Mauern, die sich heute nur noch als Wälle darstellen, abgeriegelt. Deutlich sind im Gelände zwei Wälle erhalten, die sich in Größe und Gestalt unterscheiden. Der westliche Wall ist etwa 48 m lang, 1,60 m hoch und ein wenig nach innen gebogen. Er läuft an der schmalsten Stelle des Plateaus von dessen nördlichem zum südlichen Rand. Im Abstand von 28 m nach Osten verläuft ein zweiter,

Abb. 1. Jena-Lobeda, Johannesberg. Plan nach der Vermessung von C. Sesselmann, 1957.



etwa 80 m langer, gerader Wall von 1,30 m Höhe. Am südlichen Plateaurand hat sich ein etwa 35 m langer, wesentlich niedrigerer Wall erhalten. Ältere Skizzen zeigen auch am Übergang von dem trapezförmigen Plateau zur Spornspitze einen Wall, wo heute nur noch eine deutliche Geländekante zu sehen ist (Abb. 2). Nach einer Skizze von 1884 soll das Plateau sogar an allen Seiten von Wällen umgeben gewesen sein. Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei dem erhaltenen Wall um den Rest einer Randbefestigung, der an dem hier etwas weniger schroffen Steilabfall nach Süden erhalten blieb.

Unklar ist die Existenz von zwei weiteren Wällen im östlich anschließenden Vorfeld, die auch in der älteren heimatkundlichen Literatur beschrieben werden. Das gesamte Gelände ist heute durch umfangreiche Aufforstungen seit den 1950er Jahren stark umgestaltet. Ohne archäologische Untersuchungen kann nicht beurteilt werden, ob es sich bei den relativ flachen und eher unregelmäßigen Bodenwellen und -einschnitten östlich der beiden genannten Wälle um natürliche, geologische Phänomene oder tatsächlich um künstlich angelegte

bzw. zumindest ausgebaute Befestigungen handelt. In letzterem Falle würde sich die Anlage noch einmal erheblich vergrößern.

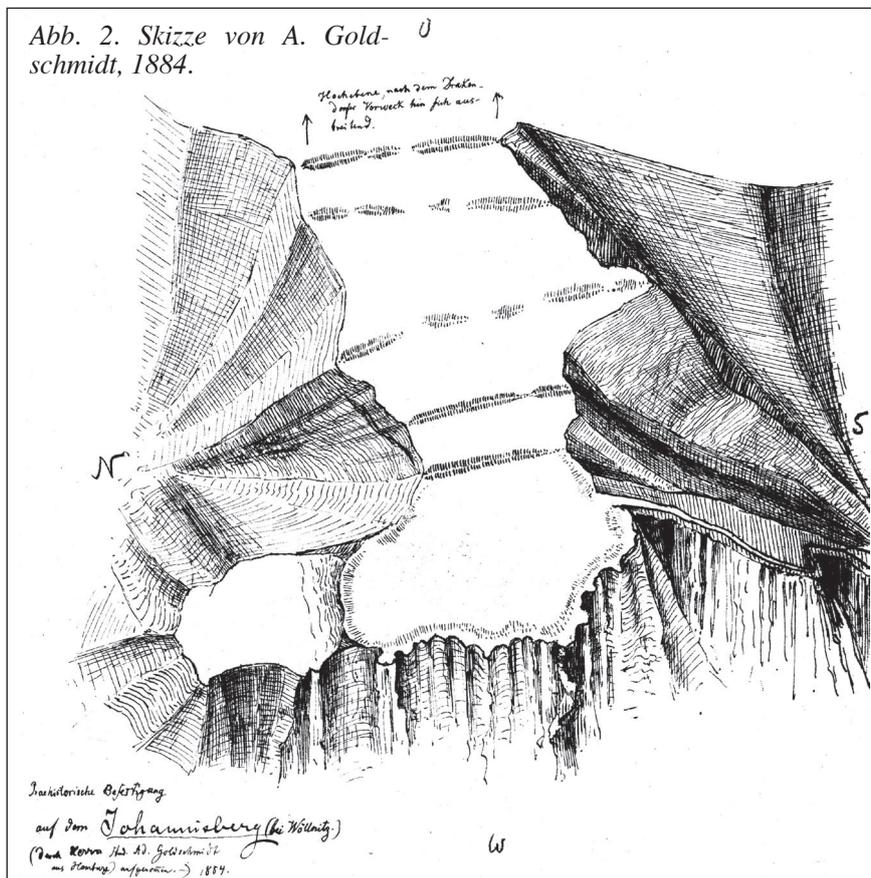
Die archäologischen Untersuchungen

Die deutlich ausgeprägte Wallanlage zog bereits frühzeitig das archäologische Interesse auf sich. Erste Ausgrabungen und Bergungen von Lesefunden fanden ab den 1870er Jahren und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts statt. Einen wesentlichen Erkenntnisfortschritt erbrachten die Ausgrabungen durch Gotthard Neumann in den Jahren 1957 und 1959 (Abb. 3). Dabei wurde 1957 zunächst ein 76 m langer und etwa 1 m breiter Schnitt durch beide Wälle angelegt. Der östliche Wall mit den Resten zweier steinerner Blendmauern wurde als frühmittelalterlich erkannt, der westliche Wall datiert in die späte Bronzezeit (HaB3/HaC1). In der vierwöchigen Grabungskampagne 1959 wurden mehrere kleine Flächen und Schnitte entlang der inneren Blendmauer der frühmittelalterlichen Befestigung und an dem vermuteten Zugang aufgedeckt. Die untersuchten Flächen

erreichten insgesamt eine Größe von ca. 270 m², davon 167 m² in 1 m breiten Schnitten. In den Grabungsflächen waren – abgesehen von der Befestigung – kaum eindeutige Befunde und keinerlei Stratigrafie zu erkennen. Dies ist zum einen durch die geringe Mächtigkeit der Humusbedeckung, zum anderen sicherlich auch durch die Grabungsmethodik der schmalen Schnitte bedingt. Neumann stellte seine Ergebnisse lediglich in zwei kurzen Vorberichten vor². 1980 wurde vom Museum für Ur- und Frühgeschichte in Weimar unter der Leitung von Sigrid Dušek eine einwöchige Nachgrabung im Torbereich und an der Innenfront der Befestigung durchgeführt. Die Ergebnisse blieben unveröffentlicht und wurden lediglich an einigen Stellen summarisch erwähnt³. 1983 und 2002 kamen weitere Funde aus Geländebegehungen hinzu. 2003 unternahm Tim Schüler vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (ThLfDA) geophysikalische Messungen, die das Fehlen von flächigen Befunden bestätigten. Im Oktober 2003 konnte der Bereich für Ur- und Frühgeschichte der Universität Jena unter örtlicher Grabungsleitung des Verfassers eine fünftägige Nachuntersuchung des Schnittes durch den frühmittelalterlichen Wall durchführen, mit der die Beobachtungen Neumanns zumeist bestätigt, in einigen Details jedoch auch modifiziert wurden.

Die bisherige Interpretation der Burganlage

Die Fundstelle auf dem Johannesberg bei Jena-Lobeda wurde von Friedrich Klopffleisch 1869 in die archäologische Forschung eingeführt⁴. Trotz slawischer Funde wurde sie zunächst lange Zeit nicht als frühmittelalterliche Anlage anerkannt⁵. Erst mit den Ausgrabungen 1957 und 1959 konnte der eindeutige Nachweis angetreten werden, dass auf dem bereits in der Bronzezeit genutzten und befestigten Gelände an etwas anderer Stelle im frühen Mittelalter eine Befestigung neu errichtet worden war. Bei der Interpretation stand seither die Frage der politischen Zugehörigkeit der Burg im Vordergrund. Sie wurde jedoch sehr unterschiedlich beantwortet und die Anlage sowohl einer slawischen als auch der fränkischen Herrschaft zugeschrieben. Ebenso ist der Beginn



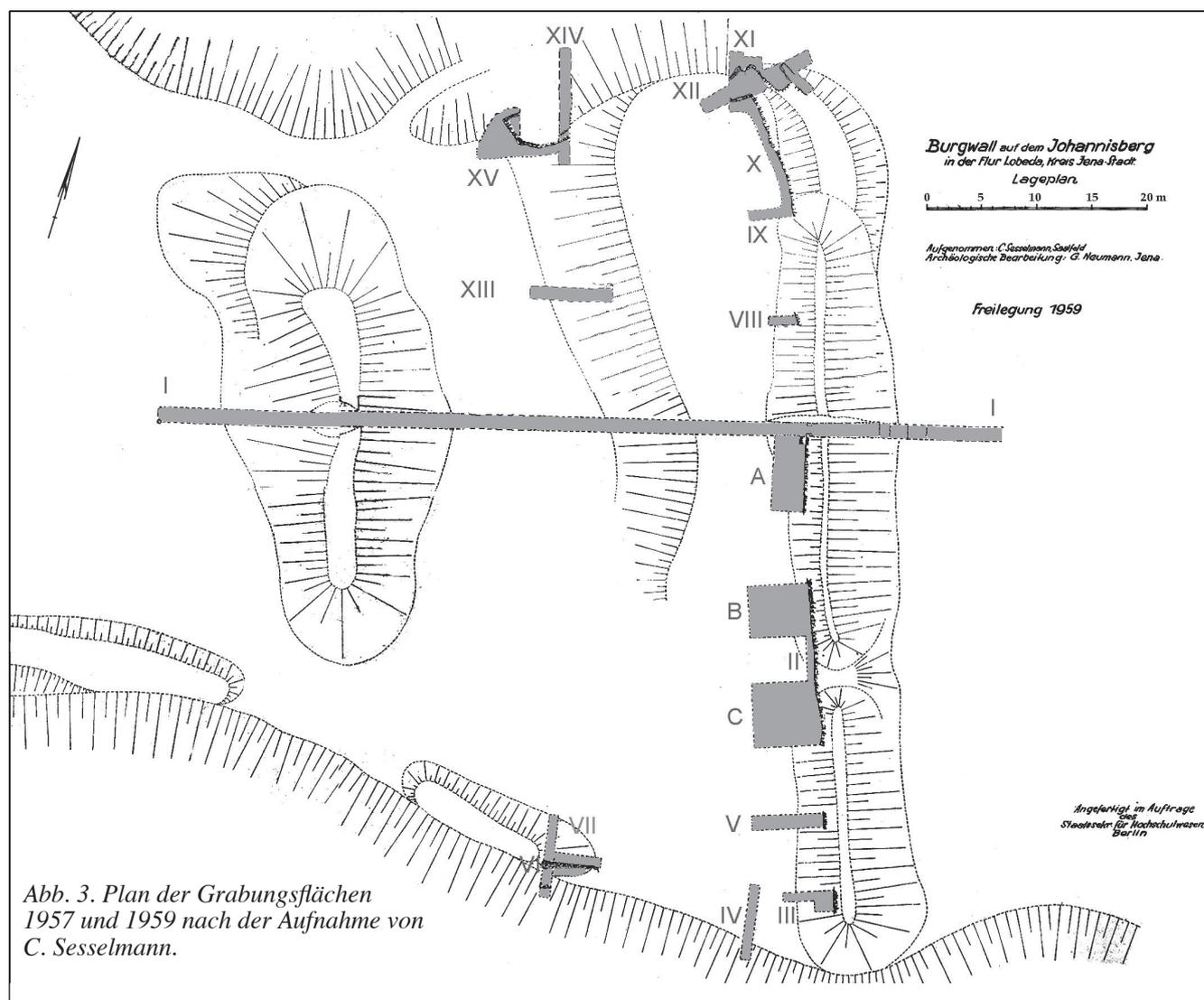


Abb. 3. Plan der Grabungsflächen 1957 und 1959 nach der Aufnahme von C. Sesselmann.

der Besiedlung bereits im 8. Jahrhundert umstritten. Die Zuweisungen und Datierungen beruhen dabei mehr auf allgemeinen Überlegungen zur politischen Situation im Früh- und beginnenden Hochmittelalter im Elb-Saale-Raum als auf den Funden und Befunden.

Neumann deutete die Burg allein aufgrund historischer Überlegungen als sorbische Befestigung zum Schutz der Saalegrenze und meinte, dass sie zwischen 751 und 937 n. Chr. bestanden haben könnte. Der Zeitraum wird zum einen durch die angebliche Bestimmung und Befestigung der Saalelinie zur Ostgrenze des Frankenreichs durch die Karolingerkönige Pippin und Karl der Große und zum anderen durch die älteste urkundliche Nennung der deutschen Burg Kirchberg auf dem Hausberg bei Jena als angenommenem Nachfolger definiert. Aufgrund des für den Johannisberg

ebenfalls belegten Namens „Teufelskoppe“ vermutete er ein *heiden-sorbisches* Heiligtum an dieser Stelle, das später durch die St.-Peters-Kirche in Lobeda ersetzt wurde⁶.

Für Joachim Herrmann war es 1967 bei der Lage unmittelbar an der Saale ... nicht ohne weiteres sicher, wem diese Burg diene, ob den sorbischen Anwohnern oder dem karolingischen Reich. Die Errichtung der Mauer sah er *spätestens im 9. Jahrhundert*. Im selben Zusammenhang zählte er den Johannisberg zusammen mit Schraplau zu *den zweifellos unter fränkischem oder antikem Einfluß stehenden Anlagen im sorbischen Gebiet*⁷. Im Jahr darauf bezeichnete er den Johannisberg als *altslawische Fundstelle*, da seiner Ansicht nach hier sowohl Keramik, die an den Prager Typ an klingt, als auch Keramik vom Tornower Typ vorliegen würde⁸. 1970 fand der Johannisberg als

altslawische Volks- bzw. Fluchtburg Erwähnung im Handbuch „Die Slawen in Deutschland“. Entsprechend der DDR-Geschichtsauffassung wurden die *ältesten Burgen ... von bäuerlichen Produzenten zu ihrem Schutz angelegt*⁹. Ausschlaggebend dürfte insbesondere die frühe Datierung durch Herrmann gewesen sein.

Sigrid Dušek schrieb im Anschluss an ihre Untersuchung 1983: *Umstritten ist noch die ethnische Zuweisung dieser Burg. Keramik und Fortifikationstechnik ... weisen auf eine slawische Gründung, die von dem 937 urkundlich erwähnten deutschen Bergward Kirchberg abgelöst wurde, andererseits wird auch die Möglichkeit einer karolingischen Befestigung erwogen*¹⁰. Zur Datierung des Siedlungsbeginns äußerte sie sich zunächst nicht. 1985 fand die Anlage Erwähnung als *der westlichste und einzige im thüringischen Saalegebiet*

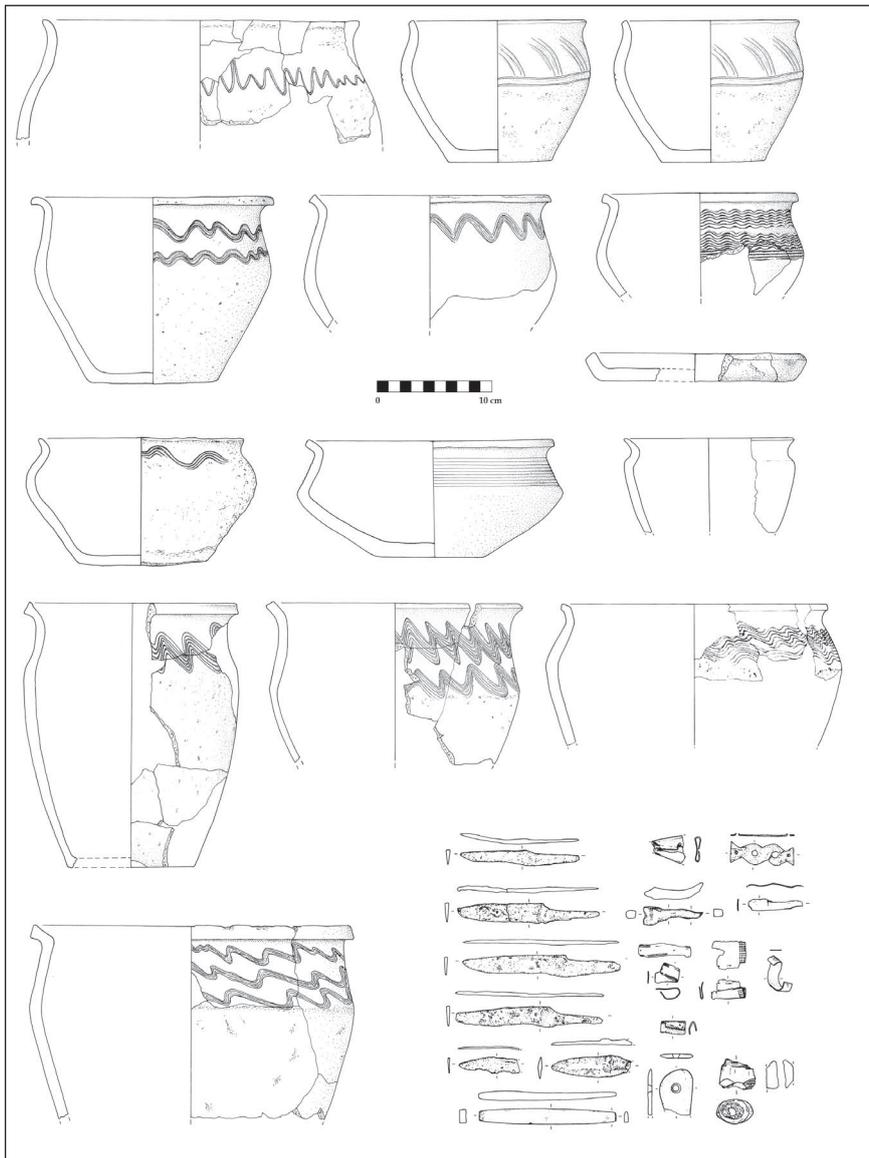


Abb. 4. Auswahl der Funde (Zeichnung: E. Haase).

untersuchte wahrscheinlich slawische Burgwall¹¹. Auch 1992 und zuletzt 1999 wies sie den Johannesberg den Slawen zu. Dabei meinte Dušek nun: *Die Anlage ist nach keramischen Resten in die 1. Hälfte des 8. bis 2. Hälfte des 10. Jh. zu datieren*¹². Im Zusammenhang der frühmittelalterlichen Burgen in Thüringen äußerte Wolfgang Timpel 1998: *Nur im Gebiet östlich der Saale wurden im 8. Jahrhundert von den dort siedelnden Slawen Spornburgen mit Vorburgen angelegt, die durch Mauern und vorgelegte Gräben gesichert waren. Die bekannteste Anlage befindet sich auf dem Johannesberg bei Jena-Lobeda*¹³.

Dagegen sahen bereits Paul Grimm und Hansjürgen Brachmann hierin

eine fränkische Gründung. 1969 setzte sich letzterer kritisch mit der Argumentation Neumanns auseinander: *Die Datierung des Beginns des Burgwalles von Jena-Lobeda bereits in die zweite Hälfte des 8. Jh. durch G. Neumann ist m. E. nicht gesichert. Sie stützt sich auf die Voraussetzung, daß es sich bei der Anlage um eine ‚sorbische Befestigung‘ handelt. Aber weder ihre Einrichtung östlich der Saale, noch, wie wir inzwischen sicher wissen, das ausschließliche Vorhandensein slawischer Keramik ... sowie das Vorkommen technischer Einzelheiten des Befestigungsbaues setzen das voraus. Zwar ist die Steinblendmauer eine im slawischen und besonders im Verbreitungsgebiet der ‚grauen‘ Ware häufig beim Wallbau*

*angewendete Technik ... die Möglichkeit ihrer Herleitung aus dem fränkischen Bereich ist jedoch nicht auszuschließen. ... Gerade der Befund von Jena-Lobeda, dessen Wall außen und innen diese Steinblendmauer kennt, steht fränkischen Vorbildern mit doppelter Mauer und Zwischenfüllung sehr nahe. Diese Tatsache spricht eher für eine Errichtung der Burg erst in der Folge verstärkter Beziehungen zwischen Franken und Slawen, der Voraussetzung für die Vermittlung wehrtechnischer Einzelheiten an letztere. Schließlich ist ihr Bau durch die Franken im Zuge der Saalesicherung selbst nicht auszuschließen. Wie dem auch sei, in beiden Fällen wird man mit der Gründung der Burg nicht vor dem Ende des 8. Jh. rechnen können ...*¹⁴

Am deutlichsten hat sich Reinhard Spehr 1994 und 1997 für die Annahme einer spätfränkischen Gründung mit weitreichenden Schlüssen ausgesprochen. Nach seiner Ansicht *errichteten die Franken zur Sicherung der Reichsgrenze im 8. Jh. eine Burg mit steinernen Mauerfassaden ...*¹⁵ Gegen die von R. Spehr erneut und recht apodiktisch vorgetragene Ansicht wandte sich 1995 wiederum Matthias Rupp. Zwar sprach er von einer *bisher keine eindeutige ethnische Zuordnung erlaubende(n) Befestigungsanlage auf dem Johannesberg*, doch führte er mit den Parallelen im slawischen Burgenbau, der slawischen Keramik und strategischen Ausrichtung der Wehranlage auf dem Hochplateau des östlichen Saaleufers Argumente an, die gegen eine karolingische Grenzburg sprechen sollten¹⁶. Peter Sachenbacher zählte den Johannesberg im Jahr 2002 zu den *Burgen, die zur Zeit ihrer Anlage von ihrem Ethnos her als rein slawisch anzusprechen sind*¹⁷. Jüngst äußerte Michael Köhler zum Johannesberg: *In fränkischer Zeit wurde auf dieser Anlage eine Befestigung erbaut, die auch slawische Funde lieferte. Es könnte sich um eine slawische Burg, jedoch auch um eine fränkische Befestigungsanlage in einer stark von Slawen besiedelten Umgebung gehandelt haben, die der Sicherung des östlichen Randbereiches des fränkischen Saalegebietes diente*¹⁸.

Das Fundmaterial

Das Fundmaterial vom Johannesberg ist überwiegend unstratifiziert, und es

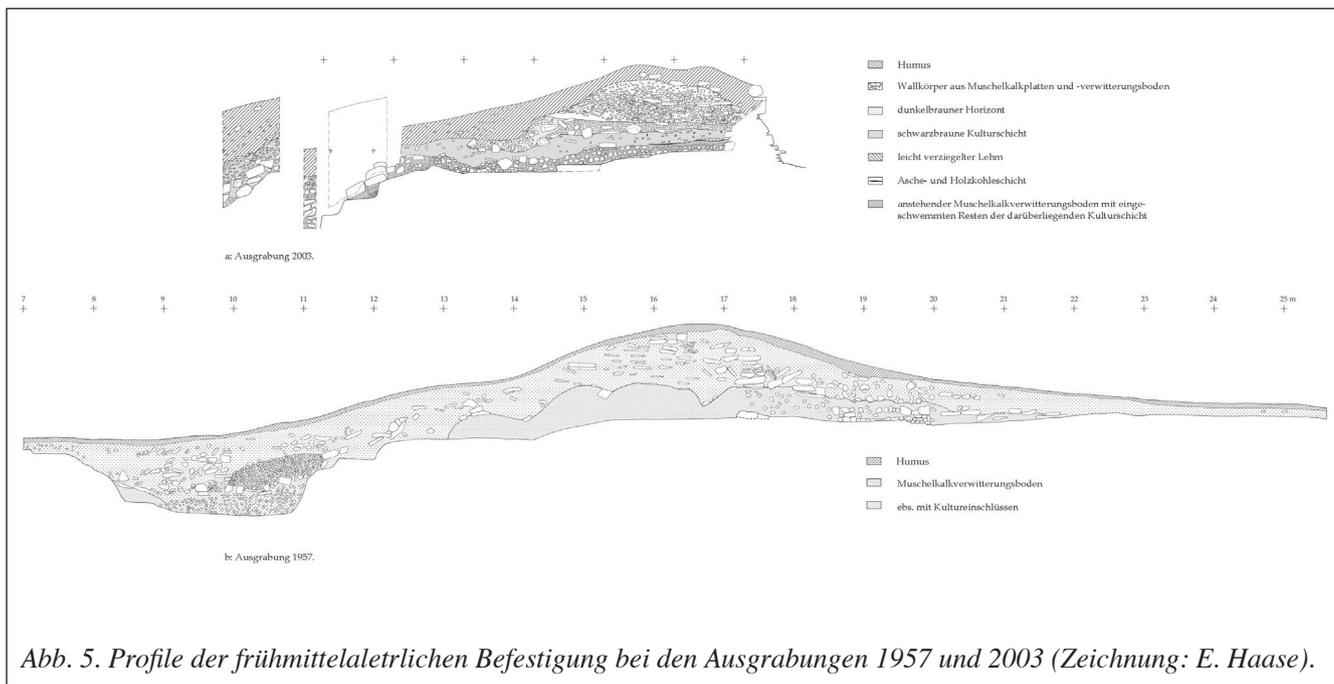


Abb. 5. Profile der frühmittelalterlichen Befestigung bei den Ausgrabungen 1957 und 2003 (Zeichnung: E. Haase).

kommt ihm lediglich der Charakter von Lesebefunden zu. Es handelt es sich in erster Linie um Keramik, darunter 24 vollständig oder zum Großteil rekonstruierbare Gefäße, 180 Rand- und 120 Wandungsstücke mit Verzierungen (Abb. 4). Die wenigen Funde aus Metall, Stein oder Knochen, darunter vier Griffangelmesser mit geradem bzw. leicht gebogenem Rücken, eine Messerspitze, eine eiserne Pfeilspitze mit flachem, spitzovalem Blatt und ein unverzierter Messerscheidenbeschlag sowie zwei wohl zu bandförmigen Fingerringen rekonstruierbare gebogene Blechstreifen, sind chronologisch nicht aussagekräftig.

Die Gefäßbruchstücke sind fast ausschließlich der slawischen Keramik im Elb-Saale-Raum zuzuweisen, bei deren zeitlicher Einordnung immer noch große Schwierigkeiten bestehen. „Slawisch“ soll jedoch nicht unbedingt den Ethnos ihrer Träger bezeichnen, sondern Machart und Herstellungstradition der Keramikfunde. Lediglich ein Altfund wird zur so genannten frühdeutschen Keramik gezählt. Das keramische Fundmaterial kann überwiegend in das 9. und 10. Jahrhundert datiert werden. Ob und wie weit einige Funde mit gerundeten Rändern und sinusförmigen Wellenverzierungen noch in das 8. Jahrhundert zurückreichen, muss zum derzeitigen Forschungsstand offen bleiben. Ein hochmittelalterlicher Bandhenkel wie auch wenige weitere spätmittelalterliche und neuzeitliche

Keramikfunde zeigen lediglich eine sporadische Nutzung des Areals in jüngerer Zeit an.

Bei der Frage nach der politischen Zugehörigkeit der Burganlage lässt die Keramik keine Aussagen zu. Die Dominanz slawischer Keramik sagt nichts über die politische Zugehörigkeit der Burgherren aus – erinnert sei an die Ausgrabungen auf dem Burgberg in Meißen, einer Gründung König Heinrichs I. nach 929, mit ebenfalls fast ausschließlich slawischer Keramik. Andererseits belegt aber auch die „frühdeutsche“ Keramik auf dem Johannesberg nicht zwangsläufig die Anwesenheit einer fränkischen Besatzung.

Befunde

Der zweifellos wichtigste Befund ist die frühmittelalterliche Befestigung, die sich in dem östlichen Wall erhalten hat (Abb. 5, 6). Es handelt sich um eine 4 bis 5 m breite Holz-Erde-Stein-Konstruktion mit außen und innen vorgelegten Trockenmauern, kurzer Berme und bis zu 4,50 m breitem Sohlgraben. Der Mauerkörper besteht aus kleinen Bruchstücken des anstehenden Muschelkalkes, die vermutlich beim Ausschlagen des Grabens gewonnen wurden. Holzene Einbauten ließen sich nicht mehr nachweisen. Die äußere Blendmauer, die aus wesentlich größeren Muschelkalkquadern bestand, ist nach der Aufgabe der Anlage in den Gra-

ben gestürzt und hat diesen verfüllt. Neumann gab die Breite der gesamten Konstruktion aufgrund seiner Profilbeobachtung mit 4,20 m an, doch ist diese Angabe durch die Nachgrabung 2003 zu korrigieren. Die Befestigung ist ein wenig breiter als zunächst angenommen, der genaue Standort der äußeren Blendmauer ließ sich jedoch nicht mehr nachweisen. Die innere Blendmauer war etwa 40 cm breit und noch bis in eine Höhe von 1 m erhalten. In Analogie zu besser erhaltenen Befestigungen dürfte es sich um eine etwa 3–4 m hohe und mehr als 4 m breite Konstruktion aus Steinen und Erde gehandelt haben. Die Standfestigkeit wurde vermutlich durch Rost-, Kammer- oder Kastenkonstruktionen aus Holz gewährleistet. Die außen und innen vorgeblendeten Trockenmauern dienten wohl nicht als konstruktives Element, da sie allein dem Erddruck kaum Stand gehalten hätten, sondern zur Verblendung. Mit dieser konnte ein Inbrandsetzen der Befestigung verhindert und darüber hinaus auch die Illusion einer steinernen und damit besonders wehrhaften Befestigung vermittelt werden. Die Befestigung auf dem Johannesberg war nach beiden, etwa 1 m entfernten Profilaufschlüssen offenbar einphasig. Reparaturen oder Umbauten wurden nicht beobachtet, so dass in Übereinstimmung mit den Überlegungen von Rudolf Prochazka zu derartigen Befestigungen in Böhmen, Mähren und der Westslowakei wohl von einer re-



Abb. 6. Johannenberg bei Jena-Lobeda von Westen (Foto: Verf.).

lativ kurzen Bestandszeit von ca. 30 bis maximal 50 Jahren ausgegangen werden sollte¹⁹.

Bei den flachen, nach der Skizze von 1884 ursprünglich umlaufenden Randbefestigungen konnten durch die Grabungen 1959 und die geoelektrischen Messungen 2003 steinerne Konstruktionen wahrscheinlich gemacht werden, so dass sie der frühmittelalterlichen Anlage zuzuordnen sind. Eine Packung starker Muschelkalkblöcke mit noch ein bis zwei Steinlagen kann als Rest der inneren Blendmauer interpretiert werden. Die Breite der Randbefestigung war nicht mehr zu ermitteln, da diese zum großen Teil abgerutscht ist.

Die Befestigungsweise der Holz-Erde-Stein-Konstruktionen mit vorgelegten Trockenmauern ist typisch für frühmittelalterliche Burgen im Elb-Saale-Gebiet. Zu den bekanntesten Vertretern gehören die Burganlagen in Kölmichen bei Mutzschen, auf dem Dechantsberg bei Nossen, in Höfgen bei Ziegenhain, in Dresden-Briesnitz und der Burgwall „Bei den Spitzhäusern“ sowie der Burgberg in Zehren bei Meißen, alle im Bundesland Sachsen gelegen. Viele dieser Anlagen sind nach neueren Untersuchungen deutlich jünger als zunächst in der archäologischen Forschung angenommen; sie entstanden überwiegend erst um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts – und damit unter ostfränkisch-deutscher Herrschaft. Ein unmittelbarer

Zusammenhang mit der Einrichtung des ottonischen Burgwardsystems liegt daher nahe. Hinzu kommen mehrere Burgen in Sachsen-Anhalt östlich und westlich der Saale. Die Burg Schraplau bei Querfurt gehört zu den fränkischen Burgen, die bereits im Hersfelder Zehntverzeichnis aus den letzten beiden Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts (890/899) genannt werden. In einen ähnlichen zeitlichen und funktionalen Zusammenhang wird die Bösenburg bei Eisleben gestellt. Eine Trockenmauer war jedoch auch dem Hauptwall auf dem Kapellenberg von Kleinjena bei Naumburg vorgeblendet, der zu dem 1002 erstmals erwähnten Stammsitz der Ekkehardiner gehörte. In Thüringen wurde vor einigen Jahren mit der Burgstadt, Gemeinde Schmieritz, Gemarkung Weltwitz, eine Anlage mit ähnlicher Befestigung im Orlagebiet untersucht. Auch hier zeigt die Keramik slawische Herstellungstradition, sie datiert in das 10./11. Jahrhundert²⁰. Befestigungen mit Steinpackungen und Trockenmauern kommen in größerer Zahl auch in der Niederlausitz vor. Joachim Henning stellte auf Grundlage mehrerer Ausgrabungen und dendrochronologischer Datierungen aus Brandenburg fest, dass es sich, *soweit erkennbar, stets um bauliche Ergänzungen oder Hinzufügungen (handelt), die in Fällen mit dendrochronologischen Datierungsmöglichkeiten in das fortgeschrittene 10. Jahrhundert gesetzt werden müssen*, und führte dies vor dem Hin-

tergrund der politischen Ereignisgeschichte der Ottonenzeit auf *direkte Einflüsse aus dem westeuropäischen Milieu* zurück²¹. Eine grundsätzlich merowinger- und karolingerzeitliche Datierung von Burgen mit solcher Befestigung im Elb-Saale-Gebiet, wie sie z. B. von Brachmann vertreten wurde, lässt sich daher nicht mehr aufrechterhalten²². Vielmehr gehören die Holz-Erde-Stein-Konstruktionen mit vorgelegten Trockenmauern in dieser Region überwiegend erst ins 10. und 11. Jahrhundert²³.

Ähnliche Befestigungen wurden auch auf einigen Burgen im nordostbayerischen Raum festgestellt. Die Befestigung der jüngsten Periode 3 des Ringwalls in der „Burgflur“ von Bayreuth-Laineck bestand aus einer sorgfältig gesetzten Trockenmauer von 0,5 m Breite, einer hintergeschütteten Erdrampe, einer 4 m breiten Berme und einem 15 m breiten, 4,5 m tiefen Spitzgraben. Sie wird in das späte 10. Jahrhundert datiert und den Schweinfurter Grafen zugeschrieben. Nach Björn-Uwe Abels deutet *die ortsfremde Konstruktion ... darauf hin, dass die Wehranlage durch slawische Baumeister im Auftrag dieser Landesherren errichtet wurde*²⁴. Eine Holz-Erde-Konstruktion mit vorgeblendeter Trockenmauer, Berme und Spitzgraben bildeten die ältere Phase der Plateaubefestigung der Burg Roßthal, die in die karolingische Zeit (um 800 n. Chr.) gehört²⁵. Eine weitere Holz-Erde-Konstruktion mit vorgeblendeter Steinfront, hier jedoch ohne Berme und Graben, wies die Mauer 1 der ersten Phase der Vorburg von Oberammerthal auf, die ebenfalls um 800 n. Chr. errichtet wurde²⁶.

Vergleichbare Befestigungsanlagen sind in größerer Zahl aus Böhmen, Mähren und der Slowakei bekannt. Die etwa 40 Burgen mit vorderer oder vorderer und hinterer Steinblendmauer in Böhmen, die überwiegend auf Bergspornen oder in Gipfelage und nur in wenigen Fällen als Niederungsburgen errichtet worden sind, werden anhand der Keramik- und Metallfunde vom Ende des 8. bis in das 11. Jahrhundert datiert²⁷. Dendrochronologische Datierungen gibt es lediglich für die Prager Burg. Die Fälldaten liegen hier in einem Intervall zwischen der zweiten Hälfte des 9. und dem ersten Drittel des 10. Jahrhunderts, spätestens aber im Jahr 917²⁸. In Mähren weisen etwa 15 Burganlagen diese Befestigungs-

technik auf, die nach der traditionellen Datierung überwiegend in das Ende des 8., in das 9. und frühe 10. Jahrhundert gehören sollen²⁹. Gegen die Annahme, dass die ältesten Befestigungen aus der Zeit des so genannten Großmährischen Reiches bzw. der *Moravia Magna* bereits Ende des 8. bzw. zu Beginn des 9. Jahrhunderts errichtet worden sind, sprechen dendrochronologische Datierungen des Burgwalls von Břeclav-Pohansko. Sie zeigen, dass dessen Befestigung erst in die letzten beiden Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts gehört³⁰. Die Verwendung dieser Burgenbautechnik in der *Moravia Magna* wird in den jüngeren Bearbeitungen zumeist auf den Einfluss des ostfränkisch-karolingischen Reiches bzw. gegenseitige Kontakte zwischen Franken und Slawen zurückgeführt³¹.

In der Forschung umstritten ist die Herleitung dieser Burgenbautechnik, insbesondere für den mitteldeutschen Raum. Einerseits galten Holz-Erde-(Stein)-Konstruktionen mit vorgelegten Trockenmauern lange Zeit als genuin slawische Eigenart. Herrmann versuchte gar, sie einer bestimmten ethnischen Gruppe vom *Rüssener Typ* zuzuweisen. Andererseits hatte Herrmann auch festgestellt, dass ihre Beziehung zur fränkischen Bauweise ... nicht zu übersehen ist³². Dass die Vorstellungen einer ethnischen Zuweisung von Burgenbautechnik nicht haltbar sind, zeigen unter anderem die jüngeren Forschungen von Sebastian Brather³³. Das von Herrmann kartierte Vorkommen von Trockenmauern³⁴ konnte 1987 durch Brachmann um zahlreiche Punkte östlich des Rheins ergänzt werden³⁵. Insgesamt zeigt sich eine deutliche Konzentration dieser Bautechnik am östlichen Randbereich des fränkischen Reiches. Brachmann sprach sich daher für eine Übernahme dieser Befestigungsweise durch die Westslawen aus dem fränkischen Bereich aus, wo die römisch-spätantike Bautradition bewahrt wurde. Brather dagegen führte die Bautradition sowohl „im Westen“, d.h. im Gebiet des heutigen Deutschland, als auch in der *Moravia Magna* direkt auf die Spätantike zurück³⁶.

Neben der Befestigung wurden kaum Befunde beobachtet. An der Nordseite des Johannesberges zieht sich vom Pennickental in einem natürlichen Seitental ein Hohlweg hinauf, der

besonders im unteren Teil deutlich ausgebildet und wahrscheinlich mit dem Zugang zur Burganlage identisch ist. Ein Tor wurde am Nordrand der Befestigung, etwa 20 m westlich der Nordostecke der Befestigung, aufgedeckt. Einen Mauerrest sah Neumann als die östliche Wange eines einfachen Durchlasstores an. Bei der Nachuntersuchung 1980 zeigten sich unterhalb des Mauerrestes weitere Steinkonstruktionen, die sich aufgrund der ungenügenden Dokumentation jedoch weiteren Interpretationen entziehen. Eine 3-4 m breite und nur wenige Zentimeter mächtige Kulturschicht unmittelbar hinter der Mauer mit Konzentrationen von Keramik, so genannte Scherbenester, Holzkohlekonzentrationen und Rötungen im anstehenden Muschelkalk sowie ein eindeutiges Pfostenloch lassen das Vorhandensein von kasemattenartigen Blockbauten mit den Überresten von Herdstellen entlang der inneren Mauerfront vermuten. Vergleichbare Konzentrationen der Siedlungsbefunde direkt hinter der Befestigung wurden an zahlreichen weiteren frühmittelalterlichen Burgwällen beobachtet. Von der übrigen Fläche, insbesondere dem trapezförmigen Plateau am Westende des Sporns, sind zwar mehrere Funde überliefert, jedoch lassen diese aufgrund der unzureichend dokumentierten Untersuchungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und fehlender moderner Ausgrabungen keine Aussagen zu einer eventuellen Bebauung zu.

Ergebnisse der Fund- und Befundanalyse

Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich die Anlage auf dem Johannesberg nur grob in das 9. und 10. Jahrhundert datieren lässt. Aufgrund der Keramikfunde ist auch ein Siedlungsbeginn bereits im späten 8. Jahrhundert möglich. Da bei der Befestigung keine Umbauten oder Erneuerungen erkannt werden konnten, kann hypothetisch von einer Bestandszeit von etwa 30 bis 50 Jahren ausgegangen werden. Die Masse des keramischen Fundmaterials und die Blütezeit des Befestigungstyps fallen in die zweite Hälfte des 9. und die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, so dass die Befestigung wohl erst in dieser Zeit bestand.

Die Aussagekraft der wenigen Be-

funde ist begrenzt. Die Art und der Umfang der Besiedlung innerhalb der Befestigung bleiben unklar. Die aufwändige Holz-Erde-Konstruktion mit vorderer und hinterer Blendmauer zeugt eher von einer längerfristigen Nutzung als von einer kurzfristig wehrhaft gemachten Fluchtburg. Auch die Spuren der Bebauung unmittelbar hinter der Hauptmauer und der Randbefestigung sowie die zentrale Lage des Johannesberges sind Indizien für eine dauerhafte Besiedlung. Die vergleichsweise geringe Zahl der Funde, das Fehlen flächiger Befunde und besonders das Fehlen von nahegelegenen Wasserstellen sprechen gleichzeitig gegen eine ständige Ansiedlung mit größerem Umfang und einer größeren Zahl der Besatzung. Die Existenz von so genannten Volks- und Fluchtburgen im Sinne von durch eine Gemeinschaft zu ihrem Schutze errichteten und nur im Bedarfsfall genutzten Anlagen wird in den letzten Jahren immer mehr in Frage gestellt. Der Johannesberg gehört zu den karolingerzeitlichen Großburgen, die im gesamten westslawischen Siedlungsgebiet vorkommen und zahlreiche Übereinstimmungen bei Größe, Grundriss, Mauerkonstruktion und Innenbebauung zeigen. Ihre Anfänge liegen im 8. Jahrhundert, je nach der weiteren historischen Entwicklung werden sie bereits im 9. Jahrhundert wieder aufgelassen oder laufen bis in das 10./11. Jahrhundert weiter³⁷. Aufgrund der Analogien im fränkischen Machtbereich, aber auch der wenigen schriftlichen Quellen für das westslawische Gebiet wird deutlich, dass entwickelte Herrschaften hinter dem Bau dieser Befestigungen standen. Das schließt natürlich nicht aus, dass solche Burgen ständig von einer größeren Zahl von Personen bewohnt wurden oder zumindest im Gefahrenfall – angesichts ständiger Auseinandersetzungen der Eliten sicher nicht gerade selten – zur Aufnahme größerer Menschenmengen geeignet waren. Allgemein ist bei früh- und hochmittelalterlichen Burgen festzustellen, dass sie zumeist nicht an Grenzen, sondern inmitten des besiedelten Landes lagen. Sie erfüllten zentralörtliche Funktionen innerhalb von Siedlungskammern, d.h., sie dienten hier der Kontrolle und dem Schutz der umliegenden Siedlungen und wohl auch der Demonstration und Repräsentation von Herrschaft³⁸. Die

Aufgabe der Grenzüberwachung und -sicherung, wie Neumann vermutete, ist untypisch.

Allein aufgrund der Funde und Befunde vom Johannisberg ist eine Entscheidung über die politische Zugehörigkeit der Burg nicht möglich. Als wesentlich hierfür erweist sich die Frage, ob die politisch-militärische Grenze zwischen fränkischem Reich und den Slawen überhaupt entlang der mittleren und oberen Saale verlief. Zweifellos handelt es sich bei dem Untersuchungsgebiet um eine Grenzregion, doch wurde die Rolle des Saaleflusses zumindest für den Bereich südlich der Ilm- und Unstrutmündung offenbar überbetont und bis in jüngste Zeit von einer linienhaften Grenze ausgegangen. Diese Annahme stützt sich im Wesentlichen auf die Erwähnung der Saale als Grenzfluss zwischen Thüringern und Slawen in der *Vita Caroli Magni*. Um 830 beschrieb Einhard die östliche Grenze des fränkischen Reiches so: ... *ac salam fluvium, qui Thuringos et Sorabos dividit* ...³⁹. Ausgehend von der Lokalisierung des *limes sorabicus*, der in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts mehrfach erwähnten politisch-militärischen Grenzzone gegenüber den Slawen am östlichen Rand des fränkischen Reichs⁴⁰, im

Gebiet östlich der Saale etwa bis zur Elster und Pleiße, dürfte jedoch ein breiter Grenzsaum (*marca*) wohl eher in den ausgedehnten Wäldern östlich der Saale allmählich ausgelaufen sein. Unbestritten ist die Tatsache, dass im Orla-Gebiet mit der politisch-militärischen Grenze weit über die Saale hinaus nach Osten ausgegriffen wurde. Dies wurde zuweilen auch für den Raum um Camburg angenommen⁴¹. Es kann daher sicherlich davon ausgegangen werden, dass das mittlere Saaletal mit den Nebentälern der Orla, Roda und Gleise bereits im frühen Mittelalter einen einheitlichen Siedlungs- und Wirtschaftsraum bildete, dessen Rückgrat der Fluss selbst war.

Diese Voraussetzungen betreffen wiederum unmittelbar die Frage nach der Interpretation der Burg auf dem Johannisberg. Eine scharfe Grenze entlang der mittleren Saale mit einer vom fränkischen Reich weitestgehend unabhängigen slawischen Burgbesatzung ist nur schwer denkbar. Die Burganlage auf dem Johannisberg wird wohl in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Einrichtung des *limes sorabicus* unter fränkischem Einfluss erbaut worden sein. Dies sagt jedoch nichts über die ethnische Zugehörigkeit ihrer Be-

wohner und erst recht nicht ihrer Erbauer aus. Diese wurden zweifelsohne aus dem slawisch besiedelten Umland rekrutiert, wie es für den Bau der beiden fränkischen Kastelle bei Halle und Magdeburg 806 überliefert ist. Aus den umliegenden Siedlungen wurde die Burgbesatzung auch mit Nahrungsmitteln und Gebrauchsgut versorgt, wodurch das nahezu ausschließliche Vorkommen slawischer Gefäßkeramik eine Erklärung findet. Jedoch ist insgesamt festzustellen, dass die Archäologie bei der Suche nach dem Verlauf von politischen Grenzen an ihre eigenen methodischen Grenzen stößt, da die Aussagekraft ihrer Quellen in dieser Frage sehr beschränkt ist. Schon 1962/63 hatte Rempel festgestellt: *Zur Lösung der oft erhobenen Frage, ob der Limes sorabicus vor oder hinter der Reichsgrenze gelegen habe, wird die archäologische Forschung kaum etwas Entscheidendes beitragen können*⁴². Ohne damit die Wichtigkeit interdisziplinärer Forschung bestreiten zu wollen, wird die Frage nach der politisch-militärischen Ostgrenze des (ost)-fränkischen Reiches in erster Linie auf Grundlage der bekannten schriftlichen Quellen und unter Berücksichtigung der Verhältnisse in den anderen Marken zu beantworten sein.

Anmerkungen

¹ Der Beitrag ist eine gekürzte Version der von Prof. Dr. Peter Ettl betreuten und im Oktober 2006 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena eingereichten Magisterarbeit. Sie soll demnächst unter dem Titel „Die frühmittelalterliche Burg auf dem Johannisberg bei Jena-Lobeda im Kontext der Besiedlung des mittleren Saaletals“ in den Jenaer Schriften zu Vor- und Frühgeschichte, Band 3 erscheinen. Der zweite Teil der Arbeit wird ebenfalls in gekürzter Form unter dem Titel „*ac salam fluvium, qui Thuringos et Sorabos dividit*. Das Gebiet der mittleren Saale als politisch-militärische Grenzzone im frühen Mittelalter“ für den Band 24 (2006) der Zeitschrift „Siedlungsforschung: Archäologie – Geschichte – Geographie“ zum Druck vorbereitet. Für die Möglichkeit, das Thema im Rahmen des Jungen Forums Burgenforschung vorstellen und diskutieren zu können, dankt der Verfasser.

² G. Neumann, Der Burgwall auf dem Johannisberg bei Jena-Lobeda. Kurzbericht über die Ausgrabung des Vorgeschichtli-

chen Museums der Universität Jena 1957, in: Ausgrabungen und Funde 4, 1959, S. 246–251, Taf. 40; *ders.*, Der Burgwall auf dem Johannisberge bei Jena-Lobeda. Kurzbericht über die Ausgrabung des Vorgeschichtlichen Museums der Universität Jena 1959, in: Ausgrabungen und Funde 5, 1960, S. 237–244.

³ S. Dušek, Geschichte und Kultur der Slawen in Thüringen. Erläuterungen zur Ausstellung, Weimar 1983, S. 41–43; *dies.*, Bedeutung Jenas und Umgebung für die slawische Archäologie, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Jena, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 34, 1985, S. 547–557, hier S. 552–554.

⁴ N.N., Dreissigste Generalversammlung. Naumburg am 2. und 3. Oktober, in: Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften 34, 1869, S. 345–361, hier S. 352.

⁵ So z.B. A. Götze/P. Höfer/P. Zschiesche (Hrsg.), Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, Würzburg 1909, S. 317 f. unter Oberwöllnitz; W. Radig, Die sorbischen Burgen Westsachsens und

Ostthüringens, in: W. Hülle, Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland (Mannus-Bücherei 68), Leipzig 1940, S. 119–167, hier S. 165.

⁶ Neumann 1959 (wie Anm. 2); *ders.* 1960a (wie Anm. 2); *ders.*, Zwei uralte Burgen auf dem Johannisberge bei Jena-Lobeda. Altes und Neues aus Jena. Ein Heimatalmanach aus dem mittleren Saaletal, Jena o. J. [1960], S. 74–77, hier S. 76.

⁷ J. Herrmann, Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Burgenbau der slawischen Stämme westlich der Oder, in: Zeitschr. Arch. 1, 1967, S. 206–258, hier S. 207, 232, 236.

⁸ J. Herrmann, Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe. Studien auf der Grundlage archäologischer Materials (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 23), Berlin 1968, S. 51, 54, 64 Nr. 1, 68 Nr. 229.

⁹ J. Herrmann (Hrsg.), Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der

- slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch, Berlin 1970, S. 151.
- ¹⁰ S. Dušek (wie Anm. 3), S. 43.
- ¹¹ S. Dušek (wie Anm. 3), S. 554.
- ¹² S. Dušek, Slawen und Deutsche. „Unter einem Hut“, in: *Dies.* (Hrsg.), Ur- und Frühgeschichte Thüringens. Ergebnisse archäologischer Forschung in Text und Bild, Stuttgart 1999, S. 181–195, hier S. 186.
- ¹³ W. Timpel, Frühmittelalterliche Burgen in Thüringen, in: *J. Henning/A. T. Ruttka* (Hrsg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa (Tagung Nitra vom 7.–10.10.1996), Bonn 1998, S. 151–173, hier S. 158.
- ¹⁴ H. Brachmann, Die Wallburg „Der Kessel“ von Kretzschau-Groitzschen, Kr. Zeititz – Vorort eines sorbischen Burgbezirkes des 9. Jahrhunderts, in: *K.-H. Otto/J. Herrmann* (Hrsg.), Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 25), Berlin 1969, S. 343–360, hier S. 347 Anm. 6.
- ¹⁵ R. Spehr, Christianisierung und früheste Kirchenorganisation in der Mark Meißen, in: *J. Oexle* (Hrsg.), Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 23), Stuttgart 1994, S. 8–63, hier S. 15 Abb. 8. Siehe auch *ders.*, Zur spätfränkischen Burg „Kirchberg“ auf dem Johannesberg über Lobeda, in: *Burgen und Schlösser in Thüringen* 1997, S. 21–38.
- ¹⁶ M. Rupp, Die vier mittelalterlichen Wehranlagen auf dem Hausberg bei Jena, Jena 1995, S. 114 f., Anm. 145.
- ¹⁷ P. Sachenbacher, Neuere archäologische Forschungen zu Problemen der mittelalterlichen Landnahme und des Landesausbaus in Thüringen östlich der Saale, in: *R. Aurig/R. Butz/J. Gräßler/A. Thieme* (Hrsg.), Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich aus Sachsen. Festschrift G. Billig, Beucha 2002, S. 25–34, hier S. 32. P. Sachenbacher relativierte diese Aussage jedoch mittlerweile im Gespräch mit dem Verfasser.
- ¹⁸ M. Köhler, Thüringer Burgen und besetzte vor- und frühgeschichtliche Wohnplätze, Jena 2003², S. 165 f.
- ¹⁹ R. Procházka, Vývoj slovanské opevnovací techniky na Moravě v raném středověku. Kandidátská disertační práce Univ. Brno 1986; *ders.*, Charakteristika opevnovacích konstrukcí předvelkomoravských a velkomoravských hradišť na Moravě (Charakteristik der Befestigungskonstruktionen vorgroßmährischer und großmährischer Burgwälle in Mähren), in: *Pravěké a slovanské osídlení Moravy* (Die vorgeschichtliche und slawische Besiedlung Mährens). Festschrift J. Poulík, Brno 1990, S. 288–306.
- ²⁰ Th. Queck, Archäologische Untersuchungen in einer Befestigungsanlage bei Weltwitz, Saale-Orla-Kreis, in: *Alt-Thüringen* 29, 1995, S. 191–212.
- ²¹ J. Henning, Rezension zu G. E. Schrage, Slaven und Deutsche in der Niederlausitz. Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte im Mittelalter (Berliner Historische Studien 15, Germania Slavica 6), Berlin 1990, in: *Zeitschrift für Archäologie* 26, 1992, S. 304–306, hier 306. Siehe auch *ders.*, Germanen – Slawen – Deutsche. Neue Untersuchungen zum frühgeschichtlichen Siedlungswesen östlich der Elbe, in: *Prähistorische Zeitschrift* 66, 1991, S. 119–133.
- ²² Henning (wie Anm. 21), S. 306, Anm. 16; S. Brather, ‘Germanische’, ‘slawische’ und ‘deutsche’ Sachkultur des Mittelalters – Probleme ethnischer Interpretation, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 37, 1996, S. 177–216, hier S. 191.
- ²³ Ebd., S. 191 f.
- ²⁴ B.-U. Abels, Modell der Befestigungsanlage Laineck aus dem 10. Jahrhundert, in: *J. Kirmeier/B. Schneidmüller/St. Weinfurter/E. Brockhoff* (Hrsg.), Kaiser Heinrich II. 1002–1024. Katalog der Bayerischen Landesausstellung Bamberg, 9.7.–20.10.2002 (Veröff. bayer. Gesch. u. Kultur 44), Augsburg 2002, S. 248 f. Kat.-Nr. 99. Hier auch die ältere Literatur.
- ²⁵ P. Ettl, Karlburg – Roßtal – Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie (Materialien und Forschungen 5), Rahden/Westf. 2001, S. 106–108, 141 f.
- ²⁶ Ebd., S. 159–162, 181–183.
- ²⁷ Die wichtigsten Angaben zu Größe, Gestalt, Datierung und den bisherigen Grabungsergebnissen mit der älteren Literatur unter der jeweiligen Lokalität bei M. Lutovský, Encyklopedie slovanské archeologie v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, Praha 2001 und V. Čtverák/M. Lutovský/M. Slabina/L. Smejtek, Encyklopedie hradišť v Čechách, Praha 2003.
- ²⁸ I. Boháčová, Pražský hrad a jeho nejstarší opevnovací systémy (Die Prager Burg und ihre ältesten Befestigungssysteme), in: *Pražský hrad a Malá Strana* (Mediaevalia archaeologica 3), Praha 2001, S. 179–301, hier S. 250–254, 278–285, 296–301.
- ²⁹ Vgl. hierzu jeweils Lutovský (wie Anm. 27) und M. Čižmář, Encyklopedie hradišť na Moravě a ve Slezsku, Praha 2004.
- ³⁰ Frdl. Mitteilung Dr. Jiří Macháček (Brno).
- ³¹ Procházka (wie Anm. 19); J. Macháček, Pohansko bei Břeclav – ein bedeutendes Zentrum Großmährens (Pohansko u Břeclavi – významné centrum Velké Moravy), in: *L. Galuška/P. Kouřil/Z. Měřtinský* (Hrsg.), Velká Morava mezi východem a západem (Großmähren zwischen West und Ost) (Spisy archeologického ústavu AV ČR Brno 17), Brno 2001, S. 275–290.
- ³² Hermann (wie Anm. 7), S. 235.
- ³³ Brather (wie Anm. 22), S. 186–193; *ders.*, Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa (Ergänzungsbände zum RGA 30), Berlin/New York 2001.
- ³⁴ Herrmann (wie Anm. 7), S. 226, Abb. 15.
- ³⁵ H. Brachmann, Zur Herkunft und Verbreitung von Trocken- und Mörtelmauerwerk im frühmittelalterlichen Befestigungsbau Mitteleuropas, in: *G. Labuda/S. Tabaczyński* (Hrsg.) Studia nad etnogenezą Słowian i kulturą Europy wczesnośredniowiecznej. Festschr. W. Hensel, Bd. 1, Wrocław 1987, S. 199–215.
- ³⁶ Brather (wie Anm. 22), S. 191 f.
- ³⁷ Ebd.; *ders.*, Feldberger Keramik und frühe Slawen. Studien zur nordwestslawischen Keramik der Karolingerzeit (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 34, Schriften zur Archäologie der germanischen und slawischen Frühgeschichte 1), Bonn 1996, S. 187–196; *ders.* (wie Anm. 33), S. 119–140.
- ³⁸ Ettl (wie Anm. 25), S. 222–244; Brather (wie Anm. 33), S. 121.
- ³⁹ Einhardi Vita Karoli Magni, hrsg. von O. Holder-Egger (MGH SS rer. Germ. u. S. 25), Hannover 1911, c. 15 S. 17 f.; dt. Übersetzung: Einhard Leben Karls des Großen, in: *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte* 1. Unter Benützung der Übersetzungen von O. Abel und J. v. Jasmund neu bearb. von R. Rau (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 5), Darmstadt 1987, 157–211, hier S. 183, 185.
- ⁴⁰ Hierzu zuletzt zusammenfassend M. Hardt, Limes Sorabicus, in: *RGA* 18², Berlin/New York 2001, Sp. 446–448.
- ⁴¹ H. Rempel, Zur Ostgrenze des Fränkischen Reiches Thüringer Anteils (Alt-Thüringen 6), 1962/63, S. 506–513.
- ⁴² Ebd., S. 511.